Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 15 (1904)

Nachruf: Lehrer Amsler : geb. 5. November 1833, gest. 23. Dezember 1902
Autor: Blattner, Hermann

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lehrer Amsler

geb. 5. November 1833, gest. 23. Dezember 1902.

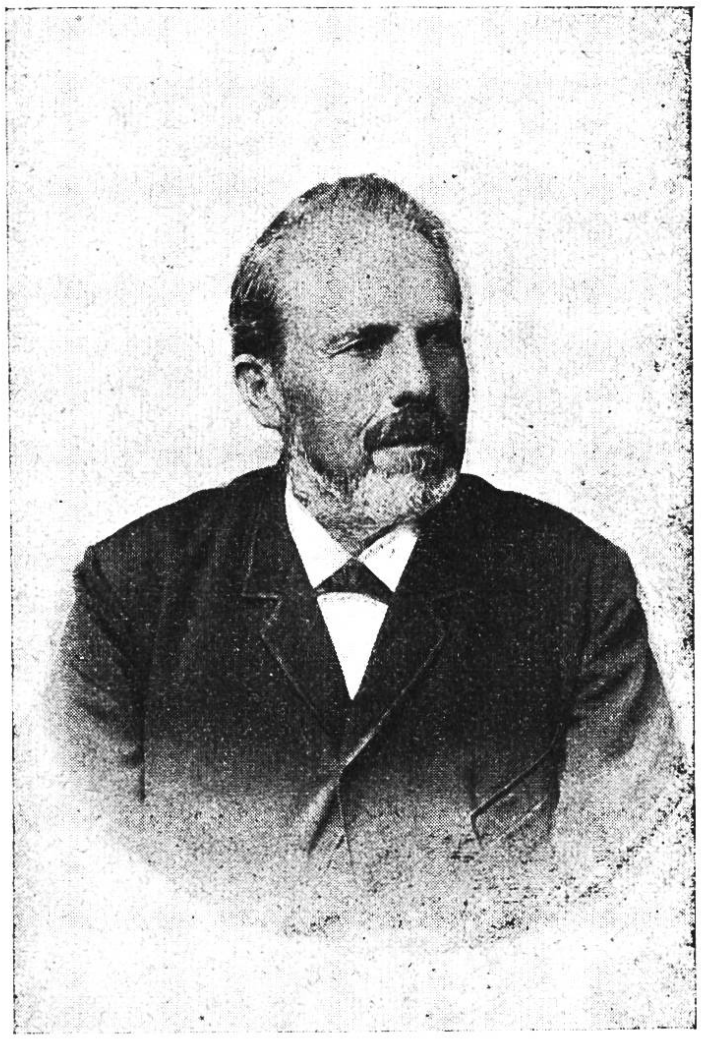
Zwischen der Aare und dem Fricktal ist der Jura kein hohes und kein kühn geformtes Gebirg mehr. Im Norden der Gislifluh, von deren Gipfelklippe aus der Wanderer mit einem Blicke sieht, wie vielgestaltig schön der Aargau ist, wird die Landschaft immer unscheinbarer. Meist mit sanftem Mattenhang gegen Süden, mit steilen und steinigen Halden gegen Norden abfallend, liegt Waldberg hinter Waldberg, und alle Täler dazwischen und alle Bächlein gleichen einander wie Geschwister. Felszinnen mit weiten Sichten über glitzernde Wasser und schimmernde Städte und Dörfer hinweg in blaue Fernen fehlen diesem in sich selbst verschlossenen Land, kaum daß ab und zu, wo auf einem breiten Bergrücken ein Kahlschlag dem Auge freie Bahn geschaffen hat, über den sanft geschwungenen, dunkeln Linien der vorgelagerten Höhen die weißen Zacken der Schneeberge aufsteigen. Aber wer diese grünen Bergeinsamkeiten seine Heimat nennt, wer am moosigen Mattenrain einmal als junger Tagedieb geträumt hat, daß die hohen, glatten Buchen in den Himmel hinein wachsen, wenn es zu Häupten schwirrt und summt in der blauen Sommerluft und zu Füßen das Bächlein murmelt und plätschert, wer im kalten Herbstnebel den blätterverschütteten, schlüpfrigen Pfad emporgestiegen ist bis auf die höchste Kuppe, wo die dunkeln Tannen ihre Wipfel ins helle Sonnenlicht recken, und ihre Wurzeln feuchtet die Uferbrandung des weißen Nebelmeeres, das seine breiten Wogen über alle Tiefen rollt, wer weiß, wie diesen Wäldern der Rauhreif zu Gesichte steht, und wie das junge Grün sie kleidet, der hängt zeitlebens mit seinem Herzen an den heimlichen Lieblichkeiten und der ernsten Stille des abgelegenen Berglandes zwischen Schenkenberg- und Fricktal.

Einen, der das eben beschriebene Gebiet von der Stafelegg bis Brugg und von Auenstein bis Frick kannte, wie seine Hosentasche, Einen, dem es nicht nur Brot, dem es Eigenart und Lebensgenuß in so reicher Fülle geboten hat, daß er von seinem Wohlstand auch vielen Andern hat geben können, wollen wir jetzt auf seinem Lebensgange begleiten.

Auf der Stafeleggstraße, die Ende der vierziger Jahre zu nachtschlafender Zeit nicht einsamer war, als heute am hellen, heiteren Tag — mancher deutsche Flüchtling zog dazumal auf ihr bei Nacht und Nebel in die freie Schweiz hinein und mancher junge Eidgenoß im Frührot hinaus auf die Wanderschaft ins Deutsche und Französische, und die Baselfuhrwerke rollten bergan und bergab, früh und spät, fleißiger als heutzutage auf der Bözberglinie die Eisenbahnzüge —, auf der Stafeleggstraße wanderte zu jenen Zeiten unser Anton Amsler als fröhlicher Schülerknabe jeden Tag frühmorgens von Densbüren nach Aarau und am Abend wiederum heim über den Berg, und im kahl und blank gescheuerten Schulsack, der vor ihm schon manchem Kameraden, zuerst wohl gar einem Stadtherrlein, gedient hatte, trug er mit großen, klaren Buchstaben reinlich beschriebene Hefte nach Hause und im Kopf viel nützliche Weisheit, ebenso klar geordnet wie die Schriftzüge auf dem Papier. Das untersetzte Bürschchen mit den dunkeln Augen und dem hellen, offenen Blick wußte schon besser, als mancher doppelt so alte, bestandene Mann, was es wollte und was es mußte. Lehrer wollte Anton Amsler werden, und er mußte nun fleißig sein in der Bezirksschule zu Aarau, damit er ja recht bald ins Seminar eintreten und den Eltern sagen könne: Noch kurze Zeit und Eure Opfer werden Früchte tragen.

Wenn wir mit unserm Anton heimgehen wollen nach Densbüren, in das langgestreckte Bergdorf, das sich von den nahe zusammentretenden waldigen Höhenzügen in ein östliches Seitentälchen hineindrängen läßt, so brauchen wir nicht von weitem schon nach einem hochragenden Giebel zu spähen und zu fragen: „Ist das dein Vaterhaus, ist es jenes?“ Erst wenn wir unterhalb des Kirchleins die Land-

straße verlassen haben und über den Dorfbach hinüber in die einzige Seitengasse eingebogen sind, die eine lockere Häuserzeile dem turmhohen, steilen Mattenbord entlang ausstreckt und die andere, gedrängtere, dem kleinen Kirchenhügel an-



Anton Amsler.

schmiegt, lächelt unser Schüler vergnüglich: „Jetzt ist's nicht mehr weit!“ Noch hundert Schritte, und der kleine Densbürer wendet sich zur Linken, wo unter dem Rain hin eine kleine Gruppe einstöckiger Häuschen sich hinzieht. Das eine kehrt die Giebelseite dem Wege zu, das andere die Front,

eine Front von zwei niedrigen Fenstern. In ihrer Unscheinbarkeit gleichen sich die Hütten alle, wie ein Ei dem andern. Wenn wir morgen unsern Anton, der hier auf einmal in einer Haustür verschwunden ist, selbständig wieder suchen wollten, wir hätten Mühe, gleich das erste Mal sein väterliches Dach als ein besonderes unter gleichen herauszufinden.

„Da bin ich zu Hause!“ Die Innigkeit des Heimatgefühls, das ein stiller Beobachter damals aus dem Wesen des heimkehrenden Bezirksschülers hätte herauslesen können, ist dem Jüngling und dem Mann erhalten geblieben. Nach Jahrzehnten noch — die Familie hatte längst ein größeres, stattlicheres Heim im Unterdorf erworben und das Stammhäuschen war bis zur Unkenntlichkeit renoviert worden — da ist der alternde Mann noch hieher zurückgekehrt und hat Ausschau gehalten nach dem kleinen Kirchlein drüben am Hang und nach dem mächtigen „Strichen“, der immer noch den Westhorizont abschloß, obwohl seine waldigen Flanken eher niedriger geworden zu sein schienen in den langen Jahren. Und dann ist der Erinnerungssüchtige „hintenoben“ durchgeschritten, wo zwischen den Giebelmauern des Nachbarhauses und dem steilen Grasbord einst der Phantasie des Knaben das Verständnis für die berühmtesten Örtlichkeiten der Schweizergeschichte, für den Engpaß am Morgarten, für die hohle Gasse von Küsnach, aufgegangen war, und im traulichen Halbdunkel unter dem Dach, das fast die steile Böschung erreicht, ist dem greisen Anton, der sonst nichts weniger als sentimental war, die Stimmung jenes Liedes lebendig geworden „Traute Heimat meiner Lieben.“ Und dann ist der wider Willen Weichgewordene wohl hinaufgestiegen auf die Kante des Wiesenraines, wo man ganz „Holland“ überblicken kann — so heißt nämlich dieser Dorfteil — und hinterwärts des Dorfes den sonnigen Talkessel, in welchem der Densbürer wächst, kein weithin berühmter Tropfen, aber „wenn ein gutes Weinjahr ist auf Erden, doch ein rechter Festwein“, und dann ist ihm in den Sinn gekommen, wie der Vater in diesem Weinberg, mitten in einem guten Jahr (1868) plötzlich das Werkzeug aus der

Hand gelegt hat — und wieder schweift der Blick des Sinnenden zum Kirchlein hinüber. Dort drüben schlummern nun schon so Viele, mit denen die lichte Erinnerung immer wieder das Dorf bevölkert. Die Alten müssen Platz machen. Die Alten! Der große Nußbaum steht auch nicht mehr, der vor einem halben Jahrhundert dem Aarauer Bezirksschüler manche Tasche voll Proviant geliefert hat, aber an seiner Stelle ist wieder ein junger, kräftiger Sproß emporgediehen. Schon erkennt man an der bescheidenen Entwicklung der Krone auf der Bergseite, daß er Kraft und Saft ungesehen in der Tiefe verwendet, um mit einem mächtigen Wurzelwerk jenen üppigen Ästen einen Halt zu geben, die er einst ins Tal hinauszustrecken denkt. Des jungen Baumes und jedes Buben, der des Weges kommt, freut sich der alte Mann; über der frohen Hoffnung auf ein neu heranwachsendes Geschlecht vergißt er die Wehmut seiner alten Gedanken. Wer selber ein Stück Natur ist, grübelt nicht lange über Werden und Vergehen. Er fügt sich gelassen dem ehernen Gesetz, und von seiner zufriedenen, bescheidenen Persönlichkeit geht ein Zauber aus, dem sich kein Mensch entzieht, nicht der Niedrigste und nicht der Höchste.

Nach seinem stillen, der Erinnerung geweihten Gang auf den Lieblingspfaden der Jugend hat der alte Anton Amsler dann auch der Gegenwart ihr Recht gelassen. Er lebte und fühlte, trotz jahrelanger Abwesenheit, immer noch mit seinen Dorfgenossen. Jedem, der ihn kennen wollte, hat er herzlich die Hand geschüttelt, und in seinem Händedruck lag ein Versprechen dienstwilliger Teilnahme. Darum ist sein Gedächtnis jetzt noch in seinem Heimatsdorfe lebendig. Wenn man ihm nachfrägt, so bekommt man von allen Seiten den Bescheid: „Das ist ein guter Mann gewesen!“ Wir wollen versuchen, das Leben eines guten Mannes auf den folgenden Blättern aufzuzeichnen.

In dem kleinen Häuschen im „Holland“, zu welchem wir unsere Leser vorhin geführt haben, wurde Anton Amsler am 5. November 1833 geboren als Sohn des Landwirtes und Harzhändlers gleichen Namens und der Frau Sarah,

gebornen Amsler. Namengebung und Beruf schon verraten, daß in dieser urchigen Amslerfamilie ein konservativer Zug Mode war. Drei Geschwister: zwei Brüder, Rudolf und Jakob, und eine Schwester, Anna, wuchsen mit Anton empor, und so ist es denn kein Wunder, daß dem sechsköpfigen Familienkreis das kleine Haus bald zu eng wurde und daß gerade die Enge weitausschauenden Plänen Vorschub leistete. Sobald unser Anton, schulpflichtig geworden, sich über einen guten Kopf ausgewiesen hatte, wurde der Gedanke erwogen, ihn schulen und in die Welt hinausziehen zu lassen. Und als dann der fleißige und gutartige Knabe auf Betreiben des damaligen Densbürer Pfarrers Kienast (des spätern Pfarrers von Umiken) den Beschluß faßte, sich dem Lehrerberuf zuzuwenden, waren die Eltern freudig einverstanden. Anton wurde vorerst Bezirksschüler in Aarau und Privatzögling des heimischen Seelsorgers, welcher es sich zur Ehre anrechnete, dem aargauischen Lehrerseminar einen gut vorbereiteten Densbürer zuzuführen. Im Frühjahr 1851 war das erste, hohe Ziel erreicht. Anton Amsler trat in das Lehrerseminar Wettingen ein. Wie mag dem Siebzehnjährigen das Herz erwartungsvoll und wehmütig zugleich gepocht haben, als er zum ersten Mal von seiner stillen Dorfheimat Abschied nahm und zwischen den sonnigen Rebhügeln hin durch das Zelglein aufwärts dem Killholz zuzog, um — lange, lange nicht mehr zurückzukehren. Zwar die erste Ausfahrt in die Fremde, wohl fünf Stunden weit, nach Wettingen, ist die weiteste gewesen: der Lehrer hat sich wieder in die Nähe gelassen und ist dann halbwegs zwischen der ursprünglichen Heimat und dem weitesten Ziele seiner Wanderschaft fest angewachsen. Doch die Sorge um eine ferne Zukunft hat den Jüngling nicht beschwert. Für einen nagenden Ehrgeiz oder für eine dunkle Furcht vor einem unerwünschten Schicksal war in dieser Seele kein Raum. Den Forderungen jedes Tages treu zu genügen, war dem in ländlicher Ehrbarkeit von Eltern und Lehrern erzogenen Anton Pflicht und Genugtuung. Er hat, wie zu Hause schon, so auch draußen seinen Erziehern Ehre gemacht.

Das aargauische Seminar stand damals unter der Leitung Augustin Kellers. Den hohen Schwung und den streitbaren Idealismus seiner Seele hat der Direktor nicht auf alle Zöglinge übertragen können. Auch Anton Amsler ist in Wettingen ein nüchterner, jeder Übertreibung abholder Densbürer geblieben, aber den festen Glauben an das Volk und den ehrlichen Willen, für dieses Volk alle Kräfte einzusetzen, hat Anton Amsler, wie jeder tüchtige Kandidat, an der damaligen aargauischen Lehrerbildungsanstalt sich gestärkt, und sein bescheidener und fester Charakter hat sich in dieser gesunden Luft in kurzen Jahren kräftig ausgewachsen.

Gerade als Anton Amsler im Frühjahr 1854 die Befähigung zum Lehramt erhalten hatte, war eine Stelle in Auenstein frei, die der junge Lehrer schon wegen der Nähe der Heimat begehrte und auch erhielt. Da konnte er nun noch mehr bergsteigen, denn seinerzeit als Bezirksschüler. Ein stündiger Aufstieg auf die Gislifluh und ein stündiger Abstieg durch Wald und grüne Matten, das war an einem schönen Nachmittag ein gar lustiger Heimweg, und da konnte er unterwegs noch ein paar Weißtannen auf ihre Ausbeute an Beulharz, dem unerläßlichen Bestandteil einer guten Karrensalbe, untersuchen und so seinem Vater in seiner Nebenbeschäftigung mit an die Hand gehen. Doch des Bleibens in Auenstein war nicht lange. Ob wohl das lachende Aaretal, ein fernes Dörflein im Obstbaumwald und die schimmernden Häuser von Brugg ein geheimes Sehnen weckten in der jungen Brust, wenn der Auensteiner Lehrer etwa auf den Felsenstufen der Gislifluh Rast hielt? — Dort gegen Sonnenaufgang lag das Glück, lag eine zweite, liebe Heimat.

Schon im Jahre 1855 vertauschte Lehrer Amsler die Lehrerstelle von Auenstein mit dem Amt eines Oberlehrers in Villnachern. Der neue Wirkungskreis war nicht größer und die Rasse nicht feiner, als die „Gauensteiner", aber es war mit den Leuten auszukommen, wenn man ihnen die bessere Seite abzugewinnen wußte, und das hat der neue Oberlehrer verstanden. Als er nach einem Jahrzehnt treuer Tätigkeit die Gelegenheit ergriff, in den Schuldienst des nahen Städtchens

Brugg zu treten, ließ er, obwohl er von nun an ein Städter werden wollte, einen großen Teil seines Herzens in den lieben ländlichen Verhältnissen zurück, die ihm von Jugend an vertraut gewesen und in Villnachern keineswegs verleidet waren. Nicht die Geringschätzung der einfachen Menschen und Verhältnisse, noch weniger die Sucht nach einem abwechslungsreicheren und vergnügteren Leben zog ihn in die Stadt, sondern einzig die Überlegung, daß in den städtischen Verhältnissen für einen Lehrer, der an seinem Berufe hing und nicht aus einer Nebenbeschäftigung wirtschaftlicher Gründe wegen die Hauptsache machen wollte, die Familiengründung ein weniger großes Wagnis sei, als auf dem Land. Lehrer Amsler hatte Heiratsgedanken. Seit im Jahre 1863 die Mutter gestorben war, deren Wunsch, das Glück des nun in die Dreißigerjahre tretenden Sohnes in einem eigenen Hausstand begründet und sich selber als „Grosi" zu sehen, nicht mehr in Erfüllung gegangen war, neigte der bedächtige Jüngling doch mehr und mehr selber der Ansicht zu, es gehöre sich nicht, daß der Mensch allein sei. Nach väterlichem Beispiel gedachte er den Amsler-Amsler-Stamm weiter zu führen und er wußte, wer ihm dazu helfen wollte. Drei Jahre nach seiner Übersiedelung nach Brugg, im Jahre 1868, holte Lehrer Amsler die Braut heim, die, ohne etwa verwandtschaftlichen Bluts zu sein, den zufälligen Gleichklang des Namens zum bedeutungsvollen Zeichen dieses Ehebundes zu machen wußte. 37 Jahre lang sind die Amsler'schen Eheleute ein Herz und eine Seele gewesen. Zu der unbekümmerten Natürlichkeit des Gatten bildete die rücksichtsvolle Art des Ehegespans, welches mit liebenswürdiger Diplomatie den Forderungen des städtischen Lebens zur Geltung verhalf, einen erfreulichen Gegensatz. Weil dieser Gegensatz der einzige war, diente er bloß dazu, die allgemeine Harmonie um so deutlicher zu machen.

Vor dem alten Lateinschulhaus zu Brugg steht eine schöne Linde und streut allsommerlich den Toten früherer Jahrhunderte ihre Blütenblätter und Düfte auf den Kirchhof. Jahrzehnte lang ist sie von den Lebenden Anton Amsler

am nächsten gestanden. Grad gegenüber der Kirche hat er sich in einem kleinen, freistehenden Häuschen ein eigenes Heim geschaffen, das, wie das Vaterhaus zu Densbüren, dem idyllischen Leben seiner Insassen angepaßt war. Zwischen dem lindenbeschatteten Kirchhof und der Haustüre erstreckt sich eine geräumige Terrasse, die den Sommer lang voller „Maien“ war; sogar das Gartenhäuschen fehlt nicht. Da ist Anton Amsler manche liebe Stunde gesessen und hat sich seiner lieblichen Absonderung inmitten des Städtleins gefreut. Um aus diesem alten Sigristenhäuschen, dessen Erdgeschoß nur Kellerräume enthielt, ein so niedliches Schulmeisternest zu machen, brauchte es einen praktischen Blick und einen heimeligen, häuslichen Sinn, dem es ein Herzensbedürfnis ist, schmuck und aufgeräumt zu wohnen. Den von ganzem Herzen bescheidenen Mann hat es aber auch gefreut, wenn man seine Behausung heimelig und hübsch fand. „Ja, ja, man muß immer etwas machen!“ pflegte er zu sagen, und mit dem, was er sagte, war es ihm ernst: Anton Amsler ist nie müßig gewesen. Er hat gewuchert mit seinem Pfund. Mit seinen bescheidenen Kräften hat er vieles gewirkt, was von Segen und Dauer gewesen ist, weil er von Herzen gern auch für Andere tätig war. Das wollen wir dankbar anerkennen, wenn wir uns sein Tagewerk jetzt noch einmal vergegenwärtigen.

Es ziemt sich, den kernhaften Mann vor allem auf seinem eigensten Arbeitsfelde in der Schulstube zu würdigen: Da war er alles in allem ein guter, getreuer Schulmeister, der sich redlich Mühe gab, seinen Pflegbefohlenen die vom Lehrplan geforderten Kenntnisse beizubringen. Wenn er einen Fehler hatte, so war es der schöne Glaube, man komme mit Güte am weitesten, auch bei den Lausbuben. Wohl klopfte er etwa einmal mit seinem Stock gewaltiglich auf den Tisch, daß die Wände zitterten, doch seine Buben wußten schon, daß das mehr eine gewohnheitsmäßige Entladung des Eifers war, als der gefahrdrohende Ausbruch eines jäh auflodernden Zornes. Die Milde ging aber immerhin nicht etwa bis zur Zuchtlosigkeit. Die Unverschämten fürchteten seine schwere

Hand, die sie gelegentlich zur Genüge kennen gelernt hatten. An eine Herausforderung dachte Keiner. Am meisten nahmen sich noch die großen Mädchen heraus, denen Lehrer Amsler jahrelang den Rechenunterricht erteilte. Die schämten sich nicht immer gleich, wenn sie geheißen wurden, und in der zuversichtlichen Hoffnung, daß so große Mädchen nicht mehr geprügelt werden, wußten sie einer tief innerlichen Seite der Amsler'schen Erziehungskunst, dem Bestreben, das „Verrätschen" abzuschaffen, durch ein öffentliches Verfahren ungeahnte Schwierigkeiten zu bereiten. Der gestrenge Herr Lehrer, dem es nicht nur um Lesen und Schreiben und Rechnen zu tun war, der als seine Hauptaufgabe betrachtete, auch brave und ordnungsliebende Menschen zu erziehen, hatte u. a. seine liebe Not mit den Tintenklexen. Wer Tinte verschüttet hatte, mußte nach der Schule scheuern, bis der Fleck weg war, was bei Herrn Amslers strengen Begriffen von Sauberkeit wohl einer Stunde Arrest gleichkam. Da wollte dann Keines gern die Tinte ausgeleert haben, und in den untern Klassen blühten die Denunziationen, bis die Stärke des Stockes der guten Kameradschaft zum Durchbruch verholfen hatte. Den großen Mädchen der obersten Klassen blieb es vorbehalten, ein System zu finden, welches, ohne verwerflich zu sein, die Sünderin gleich entlarvte und Herrn Amslers Zorn entwaffnete. Sobald ein schwarzes Unheil passiert war, erhob sich in der entferntesten Ecke ein leises Geflüster: „Tinten usg'leert!" und dann fiel, Bank um Bank, die ganze Klasse mit melodischem Singsang ein: „Tinten usg'leert — Tinten usg'leert — Tinte di Tinte di Tinten usg'leert!" und das dauerte so lange, bis der Rechenmeister Miene machte, die rythmischen Begleitbewegungen irgend eines Oberkörpers nachdrücklich zu unterstützen; dann verstummte das eintönige Lied, wie denn überhaupt bei aller seelenruhigen Herzensgüte und Langmut immer der Lehrer es war, der sagte, wann es genug war. Auch in den letzten Zeiten, als schwere körperliche Leiden die ganze Energie Anton Amslers in Anspruch nahmen, ist er in der Schulstube Herr der Lage geblieben. Sein Gesetz war Güte, aber

er gab das Gesetz voll sittlichen Ernstes. Er ließ es sich nicht von einem Schlingel aufdrängen, wenn auch der Begriff der Majestätsbeleidigung ihm ganz fern lag. Es ist kein Schüler von ihm weggegangen, den er nicht mit den besten Hoffnungen und Wünschen entlassen hätte. Darum war denn auch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler eine wahre Freundschaft, die manchem Leichtfuß erst dann recht zum Bewußtsein kam, wenn er in der strengen Schule des Lebens das bittere Gefühl des Verlassenseins ausgekostet hatte.

Damit kommen wir auf eine weitere Seite von Anton Amslers Tätigkeit. Seit er im Jahre 1876 Brugger Bürger geworden, kam er, der sich schon als Kassier des Bezirksarmenvereins als hervorragend befähigter Armenpfleger erwiesen hatte, bald in eine vielseitige, gemeinnützige Verwaltungs- und Aufsichtstätigkeit hinein. Von 1878 bis Mitte der achtziger Jahre war er Brugger Armenpfleger und Verwalter des Bürgerspitals, bis zu seinem Tode Verwalter des aargauischen Lehrerpensionsvereins, Verwalter der Witwen- und Waisenstiftung und der Alterskasse von Brugg. Was er als Helfer in der Not in aller Stille Gutes gewirkt hat, können nur die ermessen, welche einen Begriff davon haben, wie schwer es ist, bei der heutigen Freizügigkeit der Bedürftigen und Begehrlichen, jeden einzelnen Fall unter Berücksichtigung aller persönlichen Momente gerecht zu erledigen. Manches Unterstützungsgesuch, das in der Fröhlich'schen Stiftungskommission zur Verlesung kam, hat angefangen: „Wie ich von Herrn Amsler erfahren habe" — und wenn dann Herr Amsler gefragt wurde, dann wußte er den ganzen Lebenslauf des Gesuchstellers von der Schule an mit deutlichen Strichen zu kennzeichnen. Er glaubte gern das Beste von allen Leuten, aber dabei war er für die menschlichen Schwächen doch nicht blind. Die Ausbeutung der wohltätigen Stiftungen zu verhüten, war immer seine erste Sorge. Die Gutmütigkeit kam erst zu ihrem Recht, wenn der Verstand nach dem Pflichtenheft verfahren war. Die Witwen- und Waisenstiftung hat an ihm einen Verwalter gehabt nach

dem Herzen ihres Stifters, des alten „Goväti"; die bescheidenen Beträge ihres Umsatzes äufnete Anton Amsler mit seiner Liebe und Achtung zu wahren Reichtümern. Mit jeder einzelnen Pension ging er, in Gedanken wenigstens, am Neujahr mit zu den Witfrauen und fühlte im Geben selber dutzendfach die wehmütige Freude, welche „das Geschenk des Seligen" mit feuchten Augen entgegennahm.

Außer in diesen seiner Natur ganz besonders entsprechenden Aemtern hat Anton Amsler auch sonst seinen Mann gestellt, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbürger anspannte: jahrelang war er Rechnungsrevisor der Spar- und Leihkasse Brugg, jahrelang saß er in der Steuerkommission, in der Kirchenpflege, in der Weihnachtsbaumkommission, und vorübergehend war er auch pädagogischer Experte bei den Rekrutenprüfungen im Kanton Bern. Eine undankbare und stille Aufgabe, wie die geschäftliche Sorge um die „Neujahrsblätter", nahm er auf sich, ohne viel Wesens zu machen. Den Kommissionsmitgliedern eigentlich am besten als pünktlicher Mahner an alle Termine bekannt, trug er auch sonst mehr, als man ahnte, zum Gedeihen des Unternehmens bei. Seine hausbackene und ehrliche Seele verbürgte jene gute Hälfte des Erfolges, welche dem frischen Wagemut nicht beschieden ist. — Seine Pünktlichkeit, Aufrichtigkeit und Treue wird Allen, die mit ihm gearbeitet haben, ein Vorbild bleiben.

Es versteht sich von selber, daß ein Mann von seiner Veranlagung weder politisch noch gesellschaftlich besonders hervorgetreten ist. Zufrieden und bescheidenen Willens, war er überall dabei, wo es galt, einen frohen und vaterländischen Sinn zu betätigen. Leidenschaftliche Neigungen und Abneigungen oder gar Regungen des Ehrgeizes hat er nie gekannt. Dem alten Männerchor, der später im „Frohsinn" aufgegangen ist, war er lange Zeit ein treues Mitglied, auch dem Gemischten Chor und dem Cäcilienverein hat er in seinen rüstigen Jahren mit Freuden seine Kräfte gewidmet. Als seine beiden Kinder größer wurden, entzog er sich mehr den vorstandsamtlichen Vereinspflichten. Viel lieber, als im Wirtshaus, saß er zu Hause bei Frau und Kindern (einem

Knaben und einem Mädchen) und pflegte im trauten Familienkreise eine schöne Geselligkeit oder las ein volkstümliches Buch, das ihn in seiner Eigenart bestärkte. Wenn in dieser komplizierten Welt die alte Einfachheit irgendwo noch zu Ehren gezogen wurde, lebte er wohl daran, und sein Behagen war nicht nur eine Augenblicksstimmung. Es ließ sich Zeit und steckte darum auch andere Leute an.

Einem Leben, das so regelmäßig dahinfloß, wie ein wohleingemauertes Bächlein durch eine freundliche Dorfstraße, hätte menschliches Ermessen wohl einen langen und ungestörten Verlauf geweissagt. Doch das Schicksal hatte es anders beschlossen. Eine vielleicht schon in der Konstitution begründete und durch die täglichen langen Fußwanderungen in der Jugend begünstigte Kurzatmigkeit machte schon dem Fünfziger ab und zu ziemliche Beschwerden. Ende der achtziger Jahre hatte sich das Leiden so weit entwickelt, daß der „nimmerfehlende" Anton Amsler öfter die Schule aussetzen mußte. Im Jahre 1891 entschloß er sich auf dringenden ärztlichen Rat zu einem längeren Kuraufenthalt in Locarno. Anstatt der gesuchten Erleichterung für die Qualen der Lungenerweiterung fand er aber da nur eine neue Heimsuchung. Ein Magen- und Darmkatarrh brachte ihn an den Rand des Grabes. Erschöpft und hoffnungslos kehrte er nach Hause. Der Gesundheitsurlaub ging in dauernden Rücktritt von dem lieben Schulamt über. Zwar unter der sorgfältigen Pflege der besorgten Familie und in der beschaulichen Muße des wohlverdienten Ruhestandes erholte sich der Kranke zum Verwundern. Die Verdauungsstörungen verschwanden vollkommen wieder. Der wieder neu Auflebende konnte sich eine Zeit lang mit aller Kraft dem Gemeindeschulinspektorat widmen, welches ihm, in Anerkennung seiner Verdienste um das Schulwesen, und um seine beratenden Kräfte nicht brach liegen zu lassen, übertragen worden war. Doch die Lebenskraft war gebrochen. Immer häufiger und quälender machten sich die schweren Beklemmungen geltend. Jeden Witterungsumschlag spürte der Leidende. Zu nebliger Winterszeit konnte er fast gar nicht mehr ausgehen. Da

legte er im Jahre 1897 auch das letzte Schulamt, das Inspektorat, beklommenen Herzens, aber gottergeben, nieder. Die Beziehungen zur Schule hörten deswegen doch nicht ganz auf, wie der bescheidene Mann gemeint hatte. Sein Haus bildete nach wie vor das Stelldichein vieler alter Kollegen. Alle die freundlichen Freundschaftsbeweise nahm er, wie den warmen Sonnenschein, den er den altvertrauten Bänklein nach im Freudenstein und anderswo, so viel als möglich, genoß, als eine große Gunst des Schicksals mit herzlicher Dankbarkeit entgegen. Einen großen Schmerz hatte ihm das neue Jahrhundert noch aufbehalten. Seminardirektor Jakob Keller, dem schon der Lehrer Amsler mit aufrichtiger Verehrung ergeben gewesen war und den der Schulinspektor und Verwalter der „Neujahrsblätter" sich zum warmen Freunde erworben hatte, ging dem jüngern und anscheinend kränkeren Genossen im Tode voran. Die aufrichtige Trauer um den verdienten Schulmann hat wohl kein liebevolleres Zeichen hinterlassen, als die „Erinnerungen", welche von Anton Amslers Hand in den „Neujahrsblättern" gestiftet wurden. Diese Briefe sind nun auch ein Denkmal von Amslers Treue und Bescheidenheit geworden.

Nachdem die zwei ersten, schwer ersorgten Winter des neuen Jahrhunderts wider Erwarten gut vorbeigegangen waren, blickte der Kranke, und mit ihm seine ganze Umgebung, wieder getroster in die Zukunft. Es war so schön, in der Dämmerung friedlich von dem getanen Tagewerk zu plaudern. Und wenn manchmal des Vaters Atem auch schwer ging, er klagte nicht, zufrieden genoß er seinen langen Feierabend — bis in der Woche vor Weihnachten 1902 ein plötzlicher Influenza-Anfall seine Kräfte innert fünf Tagen verzehrte — am 23. Dezember hat ihn die Müdigkeit übermannt: er ist für immer schlafen gegangen.

Jahrzehnte lang noch wird Lehrer Amsler bei Allen, die ihn gekannt, in heller Erinnerung stehen, als Einer, zu dem man Vertrauen haben konnte, und der zu Andern Vertrauen hatte. Die jüngsten seiner Schützlinge und Freunde

verehren in ihm lebenslang ein Stück der guten alten Zeit, und so wird denn seine markige Gestalt noch manchmal im hellen Sonnenschein auf dem alten Brugger Kirchhof umgehen.

Von gedrungener Mittelgröße, ein freundliches Lachen auf dem offenen, vom kurzgeschnittenen Bart umrahmten Gesicht, den vollen Blick ernsthaft aber wohlwollend aufgeschlagen, so steht er da und hält Zwiesprache mit Jedem, der ihn heraufbeschwört, und behauptet allem modernen Kleinmut gegenüber mit urchiger Hartnäckigkeit, daß einem guten Glauben die gute Erfüllung beschieden ist. Sein Leben ist eine Lehre. Möge sie beherzigt werden.

Eine alte Fährordnung.

Das Centenarjahr unseres Kantons wird nicht zu Ende gehen, ohne daß nicht wieder ein Stück Verkehr, Handel und Wandel aus alter Zeit der Neuzeit den längst umstrittenen Platz räumen muß. Mit der Fertigstellung der Brücke in Stilli, die oberhalb des Dorfes die beiden Areufer und damit die Bezirke Zurzach und Baden mit Brugg verbindet, verschwindet die älteste Fährceinrichtung. Schon zur Zeit der römischen Herrschaft bestand in Stilli eine Fähre, und der gesamte Verkehr zwischen der Westschweiz, von Aventicum bis Vindonissa, mußte, um nach der Ostschweiz zu gelangen, die Aare bei Stilli passieren. Von einem andern Areübergang in dieser Gegend ist nichts bekannt. So blieb es auch im Mittelalter, welches in der Folge aus der Fähre ein förmliches Geschäft machte und